

Grefrath-Oedt (RONGE 2005) ließ sich ein Rückgang vor allem der spezifisch südniederrheinischen Merkmale wie der Koronalisierung, der Realisierung von *r* als [x], der spirantischen Realisierung von anlautendem *g* und der Apokope von *sind* beobachten, was insgesamt auf eine allmähliche Nivellierung der Differenzen zwischen den süd- und nordniederrheinischen Regiolekten hinausläuft.

4.2. Westfälischer Raum Für den westfälischen Raum sind aufgrund der wirtschaftlichen und sozialen Umbruchprozesse des 19. und frühen 20. Jahrhunderts grundsätzlich zwei Teilregionen zu unterscheiden, die ein unterschiedliches sprachliches Profil aufweisen. Der städtische Ballungsraum des östlichen Ruhrgebiets, zu dem u.a. die Städte Dortmund, Essen, Bochum und Gelsenkirchen gehören, ist durch eine frühe, bereits im 19. Jahrhundert durchgreifende Ersetzung der niederdeutschen Basisdialekte durch einen städtischen Regiolekt, das „Ruhrdeutsche“, charakterisiert. Es handelt sich um eine Region, in der die Funktionen der alten Mundarten, die im Bewusstsein der Städter kaum noch präsent sind (MIHM 1997: 20 geht von einer passiven Dialektkompetenz bei „weniger als 1 % der Bevölkerung aus“), durch den Regiolekt übernommen wurden:

Platt ist durch die Umgangssprache ersetzt worden, die von den Sprechern (unter funktionalen Aspekten zu Recht) oft Dialekt genannt wird. [...] Insgesamt lässt sich sagen, dass es im Ruhrgebiet keine niederdeutschen Sprachgemeinschaften mehr gibt. Platt hat eine sehr begrenzte Funktion im Rahmen einer spezifischen Erinnerungskultur. Das Ende der Sprachgemeinschaften wurde eingeleitet durch den abrupten Sprachwechsel vor und nach 1900, der bei Kindern derselben Familie oft zu unterschiedlicher sprachlicher Sozialisation führte. Als Gruppensprache, die in einer sehr begrenzten Öffentlichkeit wahrnehmbar war, existierte Platt im Bergbau als Sprache der Steiger bis etwa 1940. (MENGE 2004: 17f.)

Der auf westfälischer Dialektgrundlage entstandene Regiolekt, der auf ältere, bereits im 16. Jahrhundert entstandene Ausprägungen eines norddeutschen Hochdeutsch zurückgeht (MIHM 1989, 2000: 2112), hat sich seit 1900 über mehrere Sprechergenerationen verfestigt (MENGE 2000) und stabile Normen herausgebildet. Insbesondere seit den 1950er Jahren hat dann die literarische Funktionalisierung des Ruhrdeutschen in Zeitungskolumnen und auf Kabarettbühnen zu einer Stereotypisierung zentraler Merkmale dieses Regiolekts geführt (BECKER 2003: 51-53, 252-281). In der Alltagskommunikation können heute viele Sprecher auf einer Skala zwischen einer standardnahen Sprachlage und einer standardferneren, merkmalsreicheren Sprachlage shiften und regiolektale Varianten für unterschiedliche kommunikativ-pragmatische Zwecke funktionalisieren (MIHM 1997: 30-35, SALLEWSKI 1998: 124-205). Hierbei ist anzunehmen, dass der Umfang des Sprachlagentypspektrums und seine generelle Distanz oder Nähe zum Standard mit individuellen Faktoren wie dem Bildungsgrad, dem Berufsstatus und der Milieuzugehörigkeit in Verbindung stehen (vgl. das „Modell zur sozialen und situativen Verteilung des Ruhrdeutschen“ bei MIHM 1997: 28).

Von dieser urbanen Sprachlagenkonstellation lässt sich die Situation in den ländlichen und kleinstädtischen Regionen des übrigen Westfalen unterscheiden. Auch hier haben sich regiolektale, hochdeutsch basierte Sprachlagen wohl spätestens seit dem 17. Jahrhundert zunächst im gehobenen Bürgertum, später in weiteren Bevölkerungskreisen etabliert (NIEBAUM 2000: 229-233, 243-246), doch waren daneben bis weit ins 20. Jahrhundert auch noch die alten Basisdialekte präsent, so dass es zu einer diglossischen Sprachsituation kam:

Nachdem das Niederdeutsche als gesprochene Alltagssprache zunächst unangefochten blieb, setzt bis zur Mitte des 19. Jahrhun-



derts auch hier ein Ablöseprozess ein, der zunächst relativ geordnet in einer sogenannten stabilen Diglossie verlief, d.h. ein mehr oder weniger geregeltes Miteinander von Plattdeutsch und Hochdeutsch bedeutete. (KREMER/VAN CAENEGHEM 2007: 9)

Für die Zeit ab den 1920-30er Jahren ist dann nach KREMER (2000: 318) von einer zunehmend „labile[n] Diglossie“ im westfälischen Raum auszugehen, was vor allem auf eine „Übernahme städtischer Lebensformen durch die ländlichen Eliten, hier also durch den Übergang zur standardsprachlichen Sozialisation der Kinder in den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg“ sowie auf die Durchsetzung des Rundfunks zurückzuführen sei (ebd.: 324). Das Niederdeutsche entwickelt sich schließlich zum „Kulturdialekt“ (KREMER/VAN CAENEGHEM 2007: 133-140), also zu einer „Mundart, die nicht mehr als Alltagssprache [...], sondern mehr oder weniger ausschließlich in [...] kulturellen Nischen gebraucht wird, d.h. in bewusst herbeigeführten Situationen mit dem ausdrücklichen Ziel der Erhaltung und Pflege dieser Sprachvarietät“ (ebd.: 139). Die Funktion der Basisdialekte als informelle Sprachlage des Alltags haben auch hier die Regiolekte übernommen.

Die Erforschung der westfälischen Regiolekte befindet sich, sieht man vom östlichen Ruhrgebiet ab, noch in den Anfängen. Zwar wurden in verschiedenen Publikationen (NIEBAUM 1977, LAUF 1996, KREMER 2000) Variantenlisten mit Kennmerkmalen der westfälischen Umgangssprachen angeführt, doch ist bislang über die Auftretensfrequenz, die situative und soziale Distribution und die areale Reichweite der Varianten wenig bekannt. Daher ist, wie KREMER/VAN CAENEGHEM (2007: 121) feststellen, „bisher eigentlich nicht geklärt, ob man zu Recht von der westfälischen, oder gar (west)münsterländischen Umgangssprache sprechen darf, d.h. ob sie ein klar beschreibbares eigenes System darstellt, oder

ob es sich bei ihr lediglich um ein jeweils persönliches stilistisches Register des Standarddeutschen handelt“. In Bezug auf die areale Gliederung der westfälischen Regiolekte verweisen die Autoren auf unterschiedliche, jeweils noch nicht empirisch abgesicherte Hypothesen: „LAUF (1996: 205) suggeriert eine westliche und eine östliche Variante der westfälischen Umgangssprache, nach TELGENBÜSCHER (1997) ist eine durchaus diatopisch abgrenzbare Umgangssprache für Paderborn und Umgebung auszumachen“ (KREMER/VAN CAENEGHEM 2007: 121, Anm. 32). KREMER selbst geht davon aus, dass der im Westmünsterland gesprochene Regiolekt mit dem Ruhrdeutschen „viele Züge gemein hat“ (KREMER 1983: 85, Anm. 9). Das Fehlen quantitativer Variablenanalysen führt MENGE (1984: 134) auf den Mangel geeigneter Quellen zurück. So weist er darauf hin, dass die in den „Proben deutscher Umgangssprache“ (SPERLBAUM 1975) enthaltenen Aufnahmen aus dem westfälischen Raum z.T. mit Sprechern durchgeführt wurden, die nicht aus Westfalen stammten, und dass sie überwiegend eher eine „regional gefärbte Standardsprache“ als den Regiolekt repräsentieren (ebd.). Eine linguistische Auswertung des von MENGE (1984: 135f.) als authentischer eingestuftes Materials der „oral-history-Forschung“ ist seither nicht erfolgt, und auch die Sprachaufnahmen, die in dem von Siegfried GROSSE geleiteten Bochumer Projekt zur Erforschung der gesprochenen Sprache im westfälischen Teil des Ruhrgebiets (Bottrop, Gelsenkirchen, Recklinghausen, Castrop-Rauxel, Dortmund) durchgeführt worden waren (MENGE 1984: 137, THIES 1985), sind noch nicht umfassend analysiert worden.

Aufgrund der Defizite bei der Erforschung der westfälischen Regiolekte wird auch hier zunächst ein allgemeiner Überblick über die in der Literatur genannten Charakteristika gegeben, um anschließend anhand der

variablenlinguistischen Studien zum östlichen Ruhrdeutschen einige differenziertere Einblicke in Variantenfrequenzen und Faktoren der sprachlichen Variation zu bekommen. Schließlich soll anhand der Daten aus dem SiN-Projekt ein grobes Bild von der arealen Gliederung der westfälischen Regiolektlandschaft gezeichnet werden.

Eine frühe, sehr umfängliche Auflistung der sprachlichen Besonderheiten des westfälischen Regiolekts gibt der westfälische Heimatdichter und Lehrer Karl WAGENFELD in einem Manuskript über „Münstersches Hochdeutsch“ aus den 1920er Jahren (WAGENFELD 1992: 56-76). Dieser Katalog sei als Ausgangspunkt gewählt, da hier eine noch recht dialektnahe und merkmalsreiche Sprachlage beschrieben wird. Gleicht man die von WAGENFELD angeführten Merkmale aus dem phonetisch-phonologischen Bereich mit denen des Variantenkatalogs für das Ruhrdeutsche von MIHM (1997: 21f., vgl. oben Kap. 4.1) ab, der ebenfalls eine standardferne Sprachlage repräsentiert, ergeben sich eine Reihe von Übereinstimmungen. Von den 18 bei MIHM angeführten Merkmalen werden 13 auch bei WAGENFELD angeführt (Nr. 2: *g*-Spirantisierung im Auslaut, 4: *r*-Vokalisierung, 6: *pf* als [f], 7: *ng* als [ŋk], 8: Apokopen, 9: Kontraktion von *-ben*, *-den*, *-gen*, 10: Kontraktion enklitischer Pronomina, 11: Vokalsenkung vor *r*, 14: Dehnung und Hebung von Kurzvokalen in geschlossener Silbe, 15: Kürzung von Langvokalen, 16: Abschwächung enklitischer Vokale, 17: *e*-Apokope bei Verbformen der 1.Ps.Sg., 18: Synkope von unbetontem [ə]), wobei allerdings in zwei Fällen Abweichungen im Detail deutlich werden. So setzt WAGENFELD (S. 64) für auslautendes *g* wie in ‚Berg‘ eine „tonlose gutturale Spirans“ an, also [bɛɐ̯x], statt der palatalen Spirans [ç] des westlichen Ruhrgebiets, und bei dem enklitischen Pronomen *du* nach Verb führt WAGENFELD (S. 66) die Varianten mit erhaltenem Dental an

(*Was sagst de? Was hast de?*) statt der bei MIHM (1997) angegebenen vollständig assimilierten Formen wie in *hasse*, *kansse*.

Nicht genannt sind bei WAGENFELD die Varianten Nr. 3 (*g*-Spirantisierung im Inlaut), Nr. 5 (Schwächung bzw. Vokalisierung des *l*), Nr. 12 (Hebung von langem *ä*) und Nr. 13 (späte und geringe Steigung der Diphthonge). Da diese Merkmale jedoch nach LAUF (1996: 199, 205-209) in den westfälischen Regiolekten (oder überregional) vorkommen, ist davon auszugehen, dass sie auch in Münster um 1920 verbreitet gewesen sein dürften und von WAGENFELD wohl wegen ihrer geringeren Salienz nicht beachtet wurden. Zu ergänzen ist zudem das von WAGENFELD nicht angeführte Merkmal der *l*-Velarisierung, das LAUF (1996: 208) als typisches Merkmal der westfälischen Regiolekte wie auch der Umgangssprache des östlichen Ruhrgebietes anführt (in der Auflistung von MIHM 1997 ist es nicht enthalten, da es für das westliche Ruhrdeutsch nicht charakteristisch ist).

Eine weitere von WAGENFELD nicht angeführte Variante ist das bei MIHM (1997) unter Nr. 1a verzeichnete Merkmal des erhaltenen *t* in *dat* und *wat*. Der Gebrauch der unverschobenen Konsonanten in diesen Kleinwörtern ist im westfälischen Regiolekt – anders als in dem des Ruhrgebietes – nicht verbreitet. Die von MIHM (1997) ebenfalls angeführte Form *allet* ‚alles‘ ist nach den Ergebnissen des SiN-Projekts für die Regiolekte des Westens nicht besonders charakteristisch.

Über die genannten Merkmale hinaus führt WAGENFELD für das „Münstersche Hochdeutsch“ auch einige dialektnahe Varianten auf, die heute bereits stark zurückgegangen sein dürften. Hierzu zählen etwa die Assimilation von *ld* zu [l] (*Schiller* ‚Schilder‘, S. 63), die Sonorisierung von *f* zu [v] (*Wölwe* ‚Wölfe‘, *Höwe* ‚Höfe‘, S. 64), die *e*-Epenthese bei dem Wort ‚ich‘ (*iche*, S. 64), der Gebrauch



des Frikativs [s] statt der Affrikate [ts] im Anlaut (*Sucker* ‚Zucker‘, *swei* ‚zwei‘, S. 65), die alveolare Realisierung des *s* vor *t* und *p* (*s-pielen*, *s-tehen*) sowie auch vor *l*, *m*, *n*, *w* (*Slaf*, *smecken*, *sneiden*, *swimmen*, S. 64) und die Realisierung von stdt. [ʃ] im intervokalischen Inlaut als [sx] oder [sk] (*wis-chen* oder *wis-ken* ‚wischen‘, S. 64). Diese Merkmale werden von LAUF (1996) nicht angeführt bzw. (im Falle von [sx, sk] oder [st, sp]) explizit als nicht mehr belegt genannt (LAUF 1996: 209) und ließen sich auch in den Aufnahmen des SiN-Projekts nicht oder nur noch selten nachweisen. Ein weiteres Merkmal, das sowohl WAGENFELD (S. 64) als auch LAUF (1996: 208) und MIHM (2000: 2115) noch als Charakteristikum der westfälischen Regiolekte anführen, ist die *g*-Spirantisierung im Wortanlaut (*chestern* ‚gestern‘). Quantitativ ist es allerdings schon im Bergleute-Korpus von SALEWSKI (1998) nur noch schwach belegt (Dortmund: 6,5 %) und wird von den westfälischen Sprecherinnen des SiN-Projekts kaum noch gebraucht (durchschnittlich 0,5 % in den acht Untersuchungsorten). Insgesamt lässt sich somit eine deutliche Tendenz zur Entregionalisierung erkennen.

Aufschluss über die Auftretensfrequenz, den individuellen Gebrauch und die areale Distribution der westfälischen Varianten geben zunächst die Arbeiten zum Sprachgebrauch im östlichen Ruhrgebiet. Hier ist wiederum in erster Linie die Studie von SALEWSKI (1998) zu nennen, die neben dem niederfränkisch basierten Regiolekt von Duisburg auch den westfälischen Regiolekt von Dortmund-Dorstfeld untersucht. SALEWSKI stellt bei den Dortmunder Sprechern für einige der von ihr untersuchten Merkmale interindividuelle Differenzen in der Verwendungshäufigkeit fest, die auf eine unterschiedlich starke Nutzung der regiolektalen Varianten als kommunikativer Ressource hindeuten (SALEWSKI 1998: 68-77). So werden z.B. die Formen *gets* ‚jetzt‘ und

geder ‚jeder‘ mit Okklusion des *j* von einem Sprecher gar nicht, von einem anderen dagegen zu 85,7 % gebraucht, bei Vokalkürzungen in Zweisilbern wie *abber*, *übbber*, *widder* schwanken die Anteile zwischen 31,8 und 92,7 %, bei der Velarisierung des *l* zwischen 16,1 und 71,1 % und bei den Formen *dat*, *wat*, *et* zwischen 7,8 und 52,7 %.

Für das Merkmal der unverschobenen Konsonanten in *dat*, *wat*, *et* zeigt sich auch eine klare areale Verteilung. Hier ergeben sich für die vier Dortmunder Bergleute deutlich geringere Werte (7,8-52,7 %, im Schnitt 31,4 %) als für die acht Probanden aus Duisburg (44,3-100 %, im Schnitt ca. 83 %). Bei genauerer Betrachtung zeigt sich eine abnehmende Tendenz zum Gebrauch der unverschobenen Varianten vom linksrheinischen Duisburg-Homberg (96,4 %) über das westliche Ruhrgebiet (Duisburg-Neumühl: 70,6 %) und das östliche Ruhrgebiet (Dortmund-Dorstfeld: 31,4 %) bis zum westfälischen Raum, in dem die Intensität des Gebrauchs dieser Variante mit zunehmender Entfernung vom Ruhrgebiet abnimmt. Dieser Befund wird auch durch die Daten der niederrheinischen und westfälischen Erhebungsorte des SiN-Projekts gestützt. Während *dat*, *wat*, *et* in den vier niederrheinischen Orten zu durchschnittlich 60-80 % in den Tischgesprächen und zu 12-44 % sogar im eher formellen Interview verwendet werden, kommen die unverschobenen Formen im Münsterland und Westmünsterland in den Tischgesprächen nur zu 25-60 % vor und in den Interviews zu 0,4-16 %, und in Süd- und Ostwestfalen sind sie kaum belegt (Tischgespräche: 0-1,2 %, Interviews: 0-1 %).

Eine umgekehrte areale Abstufung zeigt sich nach SALEWSKI (1998) bei der Variante [ŋk] für auslautendes *ng* (*Ordnunk*, *Dink*). Während der westfälisch basierte Regiolekt des östlichen Ruhrgebiets (Dortmund) einen durchschnittlichen Anteil von 56 % aufweist, sind

es im niederfränkisch basierten Duisburg nur 8-9 %. Auch dieses Ergebnis wird durch die SiN-Daten untermauert und lässt sich auf den östlich anschließenden, ländlichen Raum ausdehnen. In den niederrheinischen Orten beträgt der Anteil für [ŋk] in den Tischgesprächen nur 0-7 %, im Westmünsterland und Münsterland 15-43 % und in Süd- und Ostwestfalen 26-67 %. Wie der AAS (Bd. 2: 233) zeigt, sind diese regionalspezifischen Präferenzen sogar in der Vorleseaussprache (Mitte der 1970er Jahre) noch erkennbar. Hier ist bei den beiden Sprecherinnen aus den niederrheinischen Orten (Kleve, Duisburg) keine Realisierung von *ng* mit auslautendem Plosiv belegt und bei der Probandin aus Münster tritt sie nur im Suffix *-ung* auf (zu 20 %), während die Plosivvariante bei den Probandinnen aus Südwestfalen (Werl, Warstein) und Ostwestfalen (Bielefeld) in beiden Kontexten zu durchschnittlich 40 % (Wortauslaut in betonter Silbe) bzw. 60 % (Suffix *-ung*) vorkommt.

Eine ähnliche areale Distribution weist im Korpus von SALEWSKI (1998) das Merkmal der *l*-Velarisierung auf (Duisburg-Homberg: 0 %, Duisburg-Neumühl: 6 %, Dortmund: 49 %). Hier lassen die SiN-Daten allerdings einen starken Variantenrückgang erkennen, so dass die Werte auch in Westfalen nicht mehr die 10 %-Marke überschreiten. Tendenziell gibt es jedoch immer noch einen Unterschied zwischen den niederrheinischen Orten (0-0,7 % in den Tischgesprächen) und den (west)münsterländischen und südwestfälischen Orten (1,3-6,5 %). In den ostwestfälischen Untersuchungsorten ist die *l*-Velarisierung nicht belegt.

Da für die nicht zum Ruhrgebiet gehörigen Teile Westfalens bislang keine variablenlinguistischen Untersuchungen vorliegen, sind die Daten aus den vier westfälischen Teilregionen des SiN-Korpus (Westmünsterland, Münsterland, Südwestfalen, Ostwestfalen) mit jeweils

zwei Ortspunkten die ersten, die einen Einblick in die areale Binnendifferenzierung des Westfälischen auf der Ebene der Regiolekte ermöglichen. Von den bei MIHM (1997) genannten Merkmalen sind erwartungsgemäß einige im gesamten westfälischen Raum frequent belegt, etwa (in den Tischgesprächen) [f] für *pf* (80-100 %), die *g*-Spirantisierung im absoluten Auslaut (66-89 %) und gedeckten Auslaut (87-98 %), die *t*-Apokope (54-69 %) und die Kontraktion von *so* und unbestimmtem Artikel (*so'ne*, 92-100 %). Andere Merkmale sind ebenfalls großräumig belegt, aber in geringerer Frequenz, etwa die Assimilation von *nd* zu [n] wie in *Kinner* ‚Kinder‘ (4-16 %), die Kontraktion von Verb und enklitischem Personalpronomen der 2.Ps.Sg. mit Vokalschwächung wie in *hasse/haste* ‚hast du‘ und *bisse/biste* ‚bist du‘ (meist über 50 %) oder die Hebung (und z.T. Dehnung) von kurzem, offenem [ɪ] vor Konsonantenverbindungen wie in [fi(:)ndən] ‚finden‘ (6-27 %). Fast vollständig zurückgegangen sind (neben den oben bereits genannten Merkmalen) die Realisierung des *r* als apikaler Vibrant [r], die nur noch bei einer einzigen Gewährsperson in dem münsterländischen Ort Wettringen gefunden wurde, und die alveolare Realisierung des *s* vor *p*, *t*, die bei jeweils einer Sprecherin aus dem westmünsterländischen Südlohn (ein Beleg neben 21 Belegen für [ʃp, ʃt]) und aus dem ostwestfälischen Rödinghausen (zwei Belege neben 19 Belegen für [ʃp, ʃt]) auftritt. Beide Merkmale waren in der Vorleseaussprache der vier westfälischen Sprecherinnen aus den 1970er Jahren nicht mehr nachweisbar (AAS, Bd. 1: 70, 97 und Bd. 2: 176).

Bei einigen Varianten ergibt sich eine Differenzierung der Regiolekte im westmünsterländischen und münsterländischen Raum gegenüber denen in Ostwestfalen und Südwestfalen. Neben den bereits diskutierten Unterschieden im Anteil von unverschobenem *dat*, *wat*, *et*, von [ŋk]